



Sozialministerin Cornelia Rundt Foto: Nds. Sozialministerium

Mit Leib und Seele fürs Soziale

Wenn aus dem Maßregelvollzug in Moringen ein psychisch kranker Schwerverbrecher ausbricht, muss sie in letzter Verantwortung dafür gerade stehen. Wenn verhindert werden soll, dass junge Menschen in den militanten Islamismus abgleiten, und es darum geht, eine Präventionsstelle zu schaffen – ist ebenfalls Cornelia Rundt gefragt. Ebenso bei der Flüchtlingshilfe, bei der Bezahlung von Beschäftigten in der Alten- und Krankenpflege, bei der Fürsorge für Kinder und Jugendliche aus Problemfamilien – und vielem mehr. „Ja, eigentlich sind wir hier für alles zuständig“, sagt die niedersächsische Ministerin für Soziales, Gesundheit und Gleichstellung, lehnt sich im schwarzen Stuhl am Konferenztisch ihres Büros zurück – und wirkt dabei alles andere als überfordert oder unglücklich. Die Sonne scheint durch die vielen Fenster des langgestreckten Raumes, dessen Wände – genau wie Foyer und Flure des Hauses – mit farbenfrohen Bildern bestückt sind. Menschen mit Behinderungen haben sie gemalt.

Ihr Blick schweift aus dem Fenster, hinüber zum Landtag, der noch lange Baustelle sein wird. Zwei Jahre leitet die 61-Jährige nun das Sozial- und Gesundheitsressort, das neben Kultus über den höchsten Etat im Haushalt des Landes verfügt und reichlich Stolperfallen bereithält. Trotzdem: ein Traumjob? „In gewisser Weise ja. Die vorangegangenen 20 Jahre meines Berufslebens habe ich ja immer zu den Kritikerinnen der Sozialpolitik gehört und nur festgestellt, was die Vorgänger-Landesregierung im sozialen Bereich alles falsch gemacht hat.“ Und dann war im Oktober 2012 die Anfrage Stephan Weils gekommen: Ob sie es im Falle eines Wahlsieges (Januar 2013) vielleicht mal selber probieren wolle. „Eigentlich hatte ich dann gar keine Chance, „Nein“ zu sagen“, lacht die landespolitische Seiteneinsteigerin, und man spürt, dass diese Frau über eine gehörige Portion Humor, Temperament und Tatkraft verfügt. Die blauen Augen sprühen. Jetzt wolle sie eben versuchen, es besser hinzukriegen, sagt die Wirtschaftswissenschaftlerin. Aus ihren verschiedenen Tätigkeiten und der umfangreichen ehrenamtlichen Arbeit kennt die gebürtige

„Ruhpottlerin“, die in Münster studiert hat, den Sozial- und Gesundheitsbereich in nahezu allen seinen Facetten. Zuletzt stand die Mutter von drei Kindern sechzehn Jahre lang als hauptamtlicher Vorstand dem Paritätischen Wohlfahrtsverbandes Niedersachsen e. V. vor. Eigentlich seien es sogar teilweise fünf Kinder gewesen, korrigiert Rundt, denn zwischendurch hätten sie und ihr Mann noch zwei Pflegekinder bei sich aufgenommen. Die Kinder waren auch der Grund, warum die BWL-erin mit Schwerpunkt Bankbetriebslehre und einer Diplomarbeit über „Wertpapiertermingeschäfte an europäischen Börsen“, nicht ins Bank- sondern ins Sozialgeschäft geraten ist. „Es war damals undenkbar, dass eine Mutter von drei Kindern – und die hatte ich schon gleich nach dem Studium –, von einer Bank hätte eingestellt werden können. Also bin ich über andere Bereiche, wo es kein Problem war stundenweise zu arbeiten, z. B. über die Fortbildung, nach und nach wieder ins Berufsleben eingestiegen.“

Cornelia Rundt hat Heimleiter ausgebildet, sich u. a. als Dozentin, Beraterin und Managementtrainerin betätigt und sich als Sachverständige in Vergütungs-, Pflege- und Wirtschaftlichkeitsfragen von sozialen Einrichtungen einen Namen gemacht. Sie gehörte zu denen, die die Ökonomisierung des sozialen Bereiches versinnbildlicht haben, hält aber den Markt nicht für die Lösung der Herausforderungen in den Bereichen Gesundheit und Soziales. „Das stand damals eben an, und dafür brauchte man Leute mit betriebswirtschaftlicher oder volkswirtschaftlicher Ausbildung.“ Doch sie spürte auch hautnah, wie reduziert die Berufschancen von Frauen mit Kindern waren – und ihrer Meinung nach immer noch sind: „Dass der gerade Weg vom Studium in die Praxis nicht funktionierte. Dass man Umwege gehen muss, um reinzukommen – geschweige denn, voran zu kommen! Deswegen steht Frauenpolitik bei mir auch heute noch weit oben. Weil ich die „Gläserne Decke“ selbst gut kenne.“ Ohne ihren Mann, der als Richter flexible Arbeitszeiten hatte und sich stark in die Kinderbetreuung und den Haushalt einbrachte, hätte es gar nicht geklappt, betont sie. Kürzlich haben die beiden ihren 40. Hochzeitstag feiern können. Kennen gelernt haben sie sich in der Tanzstunde. Mit Mitte 30 trat Cornelia Rundt der SPD bei, als einziges „rotes Schaf“ in einer durch und durch schwarzen Familie, sagt sie. Auch dieser Schritt war ihren Erfahrungen in Sachen (Un-)vereinbarkeit von Familie und Beruf geschuldet. Auch in der Partei beließ es die umtriebige Frau nicht bei der bloßen Mitgliedschaft: Schnell wurde sie in den Walsroder Rat gewählt, war u. a. Kreistagsabgeordnete und stellvertretende Fraktionsvorsitzende und kümmerte sich damals bereits vor allem um Soziales und Wirtschaft. Und nun – die Landespolitik? „Was das Inhaltliche und die Intensität angeht, unterscheidet sich das schon sehr.“ Das Pflaster, auf dem sie sich heute bewegt, ist um einiges rutschiger. Das hat sie schon feststellen dürfen. „Ja, da gibt es auch Menschen, die einen freundlicheren Umgang mit der Intensität der rutschigsten Ecken schieben“, schmunzelt sie – mit einem Anflug von Ironie aber ohne Bitterkeit, denn: „Wenn ich das merke, weckt es einen sportlichen Ehrgeiz in mir. Und dass irgendetwas nicht gehen soll – das kann ich nicht stehen lassen.“ Nun ist Kampfesgeist in ihren Augen zu lesen. Mit in-

Gedichte als Lebensretter

Herr Möllmann hatte schon seit Wochen, auf Drängen seiner Ehefrau, ihr einen Barbesuch versprochen, nur wo, das blieb noch ungenau ...

Und dann erfährt man in 17 vierzeiligen Strophen, welche erschütternden Erkenntnisse die arme Auguste Möllmann im Laufe des Abends über ihren Gatten gewinnen muss. Die Geschichte, die das Gedicht in schönsten Kreuzreimen erzählt, ist urkomisch. Ähnlich auf den Punkt landen auch die anderen lyrischen Werke von Ronald Christen. Seine Besten, darunter eben der „Mensch Möllmann!“, lassen durchaus an Wilhelm Busch denken. „Der Möllmann ist auch mein Lieblingsgedicht – das ist ein Bringer! Bin ich durch den Film drauf gekommen. Da hab ich aber lange dran gegessen“, sagt der 65-Jährige, der überwiegend nachts schreibt. „Schlafen kann ich ja nicht. Nach einer oder zwei Stunden steh ich auf und fang dann an zu schreiben.“ Ronald Christen lebt seit gut sechs Jahren im Klinikum Wahrenndorf und ist schwerst alkoholkrank. „Ich hab ne 55-jährige Alkoholkarriere hinter mir, mit

haltlicher Kritik, sagt Rundt, könne sie problemlos umgehen, aber irritierend und neu sei gewesen, dass es nicht selten auch ums persönliche Niedermachen ging. „Aber“, sagt sie, „ich gehöre zu den glücklichen Menschen, die wunderbar schlafen können, auch wenn es ungelöste Probleme gibt.“ Ansonsten lautet ihr Entspannungsrezept: Familie, alte Freunde treffen und mit ihnen spontan und ohne Vorsicht reden und „herumblödeln“. Korrektiv und „Erldung“ bedeutet das für sie. Eine andere: Hinaus in die Natur und laufen, wandern, die Stille genießen. Im Sommer war sie mit ihrem Mann auf Island, „das war richtig schön! Ich mag Natur besonders dann, wenn sie gewaltig und wild ist: Berge, Gletscher oder ein richtig schöner Sturm an der Nordsee – das ist auch etwas Herrliches!“ Was ihr in der Natur gefällt, braucht die Powerfrau auch im Leben. „Ich langweile mich nicht gern. Bei mir muss schon immer bisschen was los sein!“ Vielleicht mit ein Grund, weshalb sie Krimis liebt, vor allem die Skandinavischen. Henning Mankell ist einer ihrer Lieblingsautoren, und passend zum Urlaub im Land der Geysire, Vulkane und Wasserfälle hat sie sich fast sämtliche Island-Krimis einverleibt. Über ein Leben, dem es an Abwechslung, Vielfalt und Lebhaftigkeit mangelt, dürfte sich die Ministerin auch früher nicht beschwert haben. Hat sie neben ihren „Jobs“ doch auch stets eine ganze Latte an anspruchsvollen ehrenamtlichen Ämtern inne gehabt. „Jaaa“, kommt es zögernd, „stimmt schon, das ich viel ausprobieren und kennen lernen wollte. Aber wenn man bestimmte berufliche Funktionen hat, sind damit logischerweise andere Aufgaben verbunden.“ Ehrenamtliche Richterin beispielsweise, Schiedsstellen-, Verwaltungs- oder Aufsichtsratsvorsitzende. „Ich habe selten ‚Nein‘ gesagt, wenn mir etwas angeboten wurde, was ich interessant fand.“ Wie sie das alles schaffen sollte – daran habe sie immer erst hinterher gedacht, gesteht sie. Das sei eben eine Temperamentsfrage, genauso wie die Sache mit ihrer Ungeduld. Darunter hätten vor allem ihre Mitarbeiter zu leiden, räumt sie ein. Mit Leib und Seele hat sich Cornelia Rundt der Sozialpolitik verschrieben und schätzt an ihrem jetzigen Amt vor allem die Möglichkeit zum Handeln und Gestalten: „Aber in diesem Riesenschiff ‚Sozialpolitik‘ geht mir vieles viel zu langsam!“ In einer Angelegenheit muss sie sich allerdings weiterhin in Geduld üben und akzeptieren, dass sie da keinerlei Einflussmöglichkeiten hat: Enkelkinder. „Drei Kinder und noch keine Enkel – das ist eigentlich statistisch unwahrscheinlich!“ sagt sie und lacht herzhaft – um gleich wieder ernst zu werden: „Andererseits: eine ganz typische gesellschaftliche Entwicklung! Die sind alle mit ihrer Karriere beschäftigt. Da ist kaum Zeit für Familienplanung.“ Und wieder ist sie bei der Politik und einigen anderen heißen Eisen, die sie derzeit besonders beschäftigt: Eingliederungshilfe, Behindertenhilfe, der gesamte Pflegebereich einschließlich Fachkräftemangel und Vergütungsproblematik, die ärztliche Versorgung und die Krankenhausplanung, und das, was mit dem Schlagwort „ambulante vorstationär“ umschrieben wird. Auf Grund des demographischen Wandels und weil die Gesellschaft inzwischen einiges anders sieht, seien Anpassungsprozesse dringend erforderlich, sagt Rundt, weiß aber auch: „Überall dort, wo man viel steuern muss, gibt es die größten Widerstände.“

letische, große Mann, der auch geheiratet hatte, zwischendrin immer wieder Entziehungskuren machte und phasenweise lange, einmal sogar ganze neun Jahre, vollkommen „trocken“ lebte. Einer seiner Therapeuten habe ihm mal gesagt: Herr Christen, Sie sind eine Suchtpersönlichkeit durch und durch. Damals hat er gelacht, erinnert er sich. „Doch heute weiß ich: Er hatte recht: Kaufsucht, Esssucht, Alkohol, Arbeitssucht ... Alles. In allem war ich gierig und unmäßig.“ Bis zu sieben Flaschen Bacardi am Tag waren es irgendwann, auch Kokain war dazugekommen. „Heute weiß ich auch, dass ich beruflich überfordert war. Aber damals fühlte ich mich wie der liebe Gott – so erfolgreich!“ Als er 37 war, kam der große Bruch. „Da habe ich feststellen müssen, dass meine Frau mich mit meinem besten Freund betrogen hat. Für mich ist die Welt zusammengebrochen.“ Vier Wochen später hatte er einen schweren Autounfall. 28 Operationen und vier Jahre im Rollstuhl folgten. „Aber ich bin ein Stehpaumännchen.“ Er besorgte sich Krücken und übte nachts im Krankenhaus das Gehen. „Die Ärzte haben das als ein Wunder angesehen, aber ich wollte einfach nur raus!“ Auf Phasen ohne Alkohol folgten schlimmste Rückfälle mit Entgiftungen, Wahnvorstellungen und heftigen Psychosen. 2009 wurde Ronald Christen ins Klinikum Wahrenndorf eingeliefert und begann für den „Wahrenndorf-Boten“ zu schreiben. Das Magazin erscheint viermal im Jahr und wird von Bewohnern, mit Unterstützung einiger Mitarbeiter, selbst erstellt. Da entdeckte Christen, dass es ihm hilft, seine Erlebnisse, Erfahrungen und Empfindungen in Geschichten, vor allem in Gedichtform, auszudrücken. „Ja, auf jeden Fall schreibe ich mir da was von der Seele! Da kommen beim Schreiben schon Emotionen hoch und manchmal auch Tränen.“ „Rache ist süß“, „Der Schläger“, „Die Schreibblockade“ oder Büro-Alltag“ entspringen beispielsweise dem eigenen Erleben. Beziehungen und Sex sind auch Themen, mit denen er sich immer wieder beschäftigt. Doch die Elaborate werden dann nicht im „Wahrenndorf-Boten“ abgedruckt. „Es regt mich unheimlich auf, dass Sex so ein Tabu ist! Alle meine Geschichten sind aus dem Leben gegriffen, und ich gebe meine Meinung auch immer deutlich kund.“ Rund 200 Gedichte hat Ronald Christen inzwischen geschrieben, plus etwa 70 Prosageschichten. „Ich hab vorher nicht gewusst, dass ich schreiben kann. Obwohl – vor vielen Jahren hab ich mal eine Saison lang für den Kölner Karneval Blütenreden geschrieben und gutes Geld dabei verdient.“ Dann war aber wieder der Alkohol dazwischen gekommen. Doch eines gelingt es ihm, im Klinikum Wahrenndorf trocken zu bleiben? „Ganz einfach, das klappt hier, weil hier Leute sind. Das Problem ist, wenn ich alleine bin. Da hab ich Angst, dass ich wieder ins alte Verhaltensmuster zurückfalle. Ich bin dankbar, dass ich hier sein kann. Das rettet mein Leben.“

Evva Holtz

Schreiben und andere Menschen bedeutet für ihn: am Leben bleiben. Foto: Giesel



knapp zehn Jahren angefangen zu trinken. Warum? Man könnte sagen: Schlechte Kindheit. Doch das war“ zu einfach. Ich habe zwar die Schläge meines Vaters genießen dürfen. Er war Alkoholiker und jeden Abend betrunken, und dann ging es los. Meine Strategie war irgendwann, ihm den Schnaps wegzutrinken. So begann das mit dem Saufen.“ Sein Leben, sagt er, sei total irre. „In der Buchhandlung würde so ne Geschichte unter ‚Märchen‘ stehen. Das glaubt keiner.“ Ein „Achterbahnleben“ habe er hinter sich, sagt Christen: „Ich war ganz unten, und ich war ganz oben. Mir war das Mittelmaß abhanden gekommen. Hab auch viel Geld in der Spielbank gelassen und ne Wohnung gekauft und wieder verzockt ...“ Trotz Alkoholproblematik hatte er erfolgreich eine Ausbildung als Bürokaufmann absolviert, war schon mit 18 Filialleiter in einem Möbelgeschäft geworden, auch mal Einkaufsleiter in einem großen Autohaus in Bremen. Am Abend hatte er sich in Computerkursen weitergebildet und irgendwann zusammen mit seinem Bruder eine eigene Werbeagentur aufgemacht. „Ich hab zeitweise Geld ohne Ende verdient“, sagt der ath-

Forschung · Kommunikation · Integration · Arbeitsplätze



v. l. n. r.: Dieter Lüdtke, Peter Brylka und Jürgen Köster. Foto: Holtz

Frischer Frühlingwind im Förderverein „Für mich ist das Klinikum Wahrenndorf ein Vorzeige-Unternehmen, für das man sich einsetzen sollte! Das kann man über den Förderkreis gut machen“, sagt Dieter Lüdtke und Peter Brylka pflichtet ihm bei: „Ja, auch in bin davon überzeugt, dass man – gerade durch den Förderverein – mehr tun kann, um die Arbeit dieser Einrichtung zu unterstützen. So bin ich Teil einer guten Sache für eine gute Sache.“ Die beiden Herren, die schon lange Mitglieder der „Wahren Dorff Freunde e. V.“ sind, haben sich im Rahmen der letzten Jahreshauptversammlung spontan bereit erklärt, einer Arbeitsgruppe beizutreten. Deren Gründung hatte ein anderes Fördermitglied ange-regt: der Medienunternehmer und Vorsitzende des Presse Club Hannover e. V., Jürgen Köster. „Als der Vorsitzende der Wahren Dorff Freunde, Martin Kind, in die Runde fragte, wie man die stagnierende Zahl der Mitglieder erhöhen könne, war mir klar, dass man dies nur zusammen mit Gleichgesinnten bewerkstelligen kann. Also habe ich diese Arbeitsgruppe vorgeschlagen“, erinnert sich Köster und fügt hinzu: „Ich finde sehr beeindruckend, was im Krankenhaus für die Seele für Menschen getan wird, die Hilfe brauchen. Es kann ja durchaus sein, dass auch ich diese Hilfe einmal benötige. Dann könnte ich sagen: Meine Mitwirkung hat sich gelohnt. Bis das so weit ist, freue ich mich, das für andere zu tun.“ Inzwischen haben bereits drei Sitzungen statt gefunden, auf denen Vorschläge gesammelt wurden, wie man den Förderverein für Mitglieder noch attraktiver machen könne. Zum Teil haben Dr. Matthias Wilkening und Martin Kind an den Treffen teilgenommen und sich vom Ehrgeiz und Ideenreichtum der drei Herren anstecken lassen. In einem ersten Schritt sind der ehemalige Geschäftsführer eines Industrieunternehmens (Peter Brylka), der Offizier im Ruhestand und erfahrene Lokalpolitiker (Dieter Lüdtke) und der Medienmann und Gründungsgeschäftsführer mehrerer Radiosender (Jürgen Köster) angetreten, die Mitgliederzahl bis Jahresende um ein Viertel zu erhöhen. „Alles Weitere kommt zu gegebener Zeit auf den Tisch“, sagt Jürgen Köster und will noch nicht mehr verraten.

Evva Holtz

- Veranstaltungen im Klinikum Wahrenndorf**
1. Mai, 14 bis 17 Uhr: Saisonstart auf dem Dorff-Platz mit Andy Lee, Eröffnung des Cafégartens mit Live-Musik.
3./10./17./24./31. Mai, 11 bis 16 Uhr: Spargel satt, Café Kuckucksnest, Reservierung: 29,50 Euro p. P. zzgl. Getränke, 0 51 38 / 701 21 10
3./4. Juni: Fachtagung Heimbereich/Netzwerk Tagesförderstätten
13. Juni: Sommerfest/Höfkest
14. Juni: Golfturnier in Gleidingen
17. Juni, 14 Uhr: Symposium Psychosomatik



In der Dorff-Gärtnerei wird es Frühling. Foto: EURO MEDIA HAUS

- Ambulante Psychiatrische Betreuung** Kontakt: Christian Somol, Tel. 05 11 / 7003 55 11
- Ambulanz Suchtmedizin-Sprechstunde** Gartenstr. 19, 30161 Hannover, Terminvereinbarung: Tel. 05 11 / 1693 31 - 0, Termin nach Vereinbarung
- APS – Akademie für Pflege und Soziales GmbH** Karlsruher Str. 2b, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Cordula Schweiger, Tel. 05 11 / 86 47 54
- APS – Betreuer-Angehörigenfortbildung zu Psychiatric-Themen**, Karlsruher Str. 2b, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Cordula Schweiger, Tel. 05 11 / 86 47 54
- Auftragsarbeiten in der Arbeitstherapie** Ansprechpartner: Günther Pöser, Tel. 0 51 32 / 90 - 25 51 oder poseser@wahrenndorf.de
- Café Sympatico** Bogenriedstraße 4-6, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Anja Krämer, Tel. 05 11 / 84 89 53 - 15, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–17.00, Sa und So 11.00–17.00 Uhr
- Bügestube Köthenwald** Wara Gasse 4, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Katrin Rühnk und Dora Wollborn, Tel. 05 132 / 90 - 28 63, Öffnungszeiten: Mo–Do 8.00–12.00 und 12.30–16.00 Uhr, Fr 8.00–12.00 und 12.30–15.00
- Cafégarten Köthenwald** Wahre Dorfstr. 1, 31319 Sehnde, Kontakt: Anke Zeisig, Tel. 05 138 / 701 21 10, geöffnet Mai–Oktober, Mo–Fr 14.00–21.00 Uhr, Sa–So 12.00–21.00
- Café Kuckucksnest** Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Tel. 051 32/90 25 14, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–17.00 Uhr, Sa–So 10.00–17.00 Uhr
- Dorff-Gärtnerei-Itten** Sehnder Str. 19, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Ludger Cooke, Tel. 05 132 / 90 - 26 81 oder dorffgaertnerei@wahrenndorf.de, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–18.00 Uhr, Sa 8.00–12.30 Uhr und So 10.00–12.00 Uhr
- Dorff-Laden** (Second-Hand, 96-Shop, Kiosk) Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Tel. 05 132 / 90 - 25 58, geöffnet Mo–Fr 8.00–12.00 und 12.30–16.30, Sa 9.00–12.00 Uhr
- Epilepsie Selbsthilfegruppe**, 1. Freitag im Monat: „Zwischenzeit“, Schaufelder Str. 11, Hannover, Ansprechpartner: Claudia Bade, Tel. 05 11 / 66 90 88
- Fahrradwerkstatt** Wara Gasse 4a, 31319 Köthenwald, Ansprechpartner: Lothar Brand und Stefan Löwe, Tel. 05 132 / 90 - 27 12, geöffnet Mo–Fr 8.00–12.00 Uhr und 13.00–18.00 Uhr von Mai–Sep. (von Okt.–Apr. bis 16.30 Uhr)
- Kaffeerunde für Ehemalige/Interessierte** Ferdinand-Wahrenndorf-Klinik, Station 3, Rudolf-Wahrenndorf-Str. 17, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Regina Tegtmeyer, Tel. 0 51 32 / 90 - 24 95, Treffen jeden Do um 16.00 Uhr
- Kunstwerkstatt Köthenwald** Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Ansprechpartner: Annette Lechelt und Johanna Krause, Tel. 05 132 / 90 - 28 75, Öffnungszeiten: Mo–Do 08.00–17.00 Uhr, So 12.00–17.00 Uhr
- Medikamenten-/Alkoholprobleme** Frauengruppe Ferdinand Wahrenndorf Klinik, Station 3, Rudolf-Wahrenndorf-Str. 17, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Regina Tegtmeyer, Tel. 0 51 32 / 90 - 23 06, Treffen jeden Dienstag von 17.00–18.30 Uhr
- Seelsorge** Büro im DoG, Wahre Dorfstr. 4, Köthenwald, Pastoren: Hille de Maeyer 0175 191 67 27, Inge Matern Tel. 05 11 / 41 11 66
- Sorgentelefon** gebührenfrei und rund um die Uhr, Tel. 0800 - 845 93 90
- Tagesstätte Parkstraße** Parkstr. 16, 31275 Lehrte, Ansprechpartner: Yvonne Gruczka, Tel. 0 51 32 / 502 79 57, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–16.00 Uhr
- Transkulturelles Zentrum für Psychiatric und Psychotherapie** Tagesklinik Linden, Schwarzer Bär 8, 30449 Hannover, Kontakt: PD Dr. Iris Graef-Callies, Tel. 05 11 / 123 10 79 - 0
- Traumaambulanz** Gartenstr. 19, 30161 Hannover, Ansprechpartner: Dr. Cornelia Nitschke, Tel.: 05 11 / 1693 31 23
- Veranstaltungs-Service** Räume für Veranstaltungen, 20–200 Sitzplätze, Service u. Restauration auf Wunsch, Ansprechpartner: Nicole Koschinski, Tel. 05 132 / 90 - 22 02

Verrückt ...?

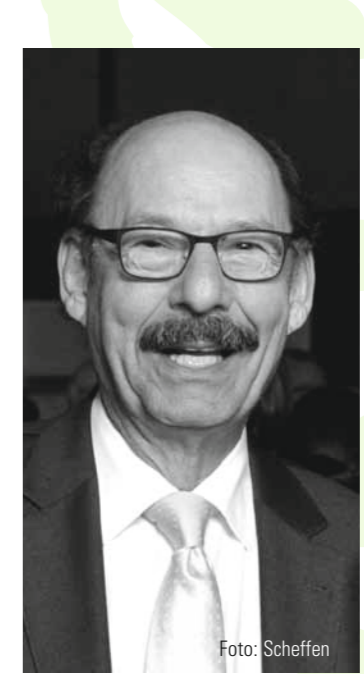


Foto: Scheffers

Michael Fürst, Rechtsanwalt und Notar, Vors. d. Jüd. Gemeinde Hannover und Präsident d. Landesverbandes d. Jüd. Gemeinden Nds.: Um es ganz klar zu sagen: Psychisch kranke Menschen sind für mich nicht verrückt. Verrückt sind für mich Dinge, die sich zufällig ereignen, Zufälle, mit denen man nie gerechnet hätte. „Das ist ja unglaublich!“ Beispielsweise an irgendwelchen Orten Menschen zu treffen, die man dort nie erwartet hätte. Als Rechtsanwalt bekommt man tatsächlich sehr viele ausgefallene, verrückte Dinge mit – einfach weil wir jeden Tag mit vielen Menschen zu tun haben, die teilweise wirklich Verrücktes erlebt haben.

Was ist ein Promi?

Bobby, (38): Schauspieler und Filme sind mein ganz großes Interesse. Ich finde James Dean super. Hab alle Filme mit ihm gesehen. Der konnte besonders gut Menschen spielen, bei denen es drum ging, Leistung zu zeigen. Da wusste man nie, ob er das spielt oder ob er selber so ist. Seine Rollen haben sehr gut zu ihm gepasst! Außerdem finde ich ihn auch sehr gut aussehend. Viel Selbstvertrauen hatte er auch. Aber er hat es nie verkräftet, dass seine Mutter früh gestorben ist. Ein anderer Lieblingsschauspieler von mir ist Johnny Depp, weil er so einen eigenen Stil hat. Mir gefallen auch die von früher: Rock Hudson, Gregory Peck, Sidney Poitier oder Jane Fonda. Ich mach das immer an der Ausstrahlung fest!

Martin Sch., (48): Ich finde Angela Merkel gut, obwohl ich immer SPD wähle. Das kenne ich so aus meinem Elternhaus. Die waren auch SPD. Die Merkel hat so ein angenehmes Wesen und wirkt gar nicht arrogant. Der Putin ist dagegen mit Vorsicht zu genießen, ist so mein Eindruck.

Martin Z., (54): Berühmt? Nee, ich nicht! Ich bin lieber allein. Und im Moment hat sich sowieso ein anderes Problem: Meine Mutter ist krank, und ich habe so geweint. Sie ist operiert worden, und wenn sie wieder zuhause ist, fahr ich hin. Da ist mir alles mit berühmt oder so ganz egal!

Impressum
is' ja Itten!
Herausgeber: Klinikum Wahrenndorf GmbH
Gesamtkonzeption, Redaktionsleitung: Eva Holtz
Layout: Umbi/Juch, Petra Laue, Matthias Höppener-Fidus
Fotos: EURO MEDIA HAUS, Joachim Giesel, Eva Holtz, Nds. Sozialministerium, Henning Scheffers
Anschrift der Redaktion: Klinikum Wahrenndorf, Rudolf-Wahrenndorfstr. 22, 31319 Sehnde, Tel. 0 51 32 / 90 22 50, Fax 0 51 32 / 90 22 66, Internet-Seite: www.wahrenndorf.de, e-mail: info@wahrenndorf.de
is' ja Itten! erscheint vierteljährlich
Alle Personen, die hier zu Wort kommen oder erwähnt und mit vollem Namen genannt werden, sind ausdrücklich damit einverstanden.

is' ja Itten!

2 19. JAHRGANG
DAS ANDERE MAGAZIN AUS DEM KLINIKUM WAHRENDORFF IN ITTEN
DAS PORTRÄT Sozialministerin Cornelia Rundt
AKTIONSTAG IM KLINIKUM Aktionstag Händehygiene
SPORTTHERAPIE Fußball im Soccerpark Lehrte
PROMINENTE BEFRAGT Was ist verrückt?
2 / APRIL 2015



Unter Schwarzlicht kommen Hygienelücken zu Tage.



Auch Handschuhe sind kein hundertprozentiger Schutz.

Fotos (2): Giesel

„Ich geb' zu: Ich genieße es, aufzufallen.“

Die Hände als Krankheitsüberträger

„Also, das hätte ich wirklich nicht gedacht! Dass die rote Farbe durch die Latexhandschuhe hindurch an die Finger kommt!“ Eine Mitarbeiterin des Klinikum Warendorff betrachtet vollkommen überrascht ihre Hände, als sie sich die hellen Latexhandschuhe abgestreift hat. „Ja, der Handschuhstest verursacht hier den größten Aha-Effekt“, sagt Heike Lindesay, die Hygienefachkraft des Klinikum Warendorff. „Die Mitarbeiter meinen, dass sie und die Patienten mit diesem Handschuh perfekt geschützt sind und damit den Regeln der Hygiene voll nachkommen. Kaum einer kann glauben, wie undicht die Einmal-Handschuhe sind. Das ist für viele neu. Unser Test zeigt es aber: Denn wenn die Farbe da durchgeht, ist klar, dass der Handschuh auch kein Stopf für die Erreger ist.“ Deshalb müsste man sich auch nach dem Handschuhziehen unbedingt die Hände desinfizieren, erläutert die Expertin. Der Farbttest mit den Latexhandschuhen war neben dem Fluoreszenztest, mit dem sich mittels UV-Schwarzlicht eine unsorgfältige und nicht lückenlose Desinfektion sichtbar machen lässt, der am meisten überraschende und überzeugende Nachweis am „Aktionsstag Händehygiene“. Bis zu 80 Prozent aller Infektionskrankheiten werden nach Angaben der World Health Organisation (WHO) über die Hände übertragen, hören die Mitarbeiter an diesem Tag. Viren und Mikroorganismen wie Bakterien oder Pilze werden im wahren Sinne des Wortes von Hand zu Hand gereicht – mit ein Grund, weshalb sich Grippe-, Noroviren, Krankenhauskeime und andere, noch weit schlimmere Erkrankungen schnell verbreiten können. Im Klinikum Warendorff ist man sich dieser Problematik seit langem bewusst und nimmt die Verantwortung sehr ernst, immer wieder aufmerksam zu machen, aufzuklären und fortzubilden. Der regelmäßig stattfindende „Aktionsstag Händehygiene“ ist ein wichtiger Bestandteil. Ein anderer Baustein sind die Hygiene-Ansprechpartner,

auf jedem der etwa 70 Bereiche ein Mitarbeiter oder Mitarbeiterin, die als Multiplikator den Kollegen in Sachen Hygiene zur Seite steht. „Leider gibt es immer noch Mitarbeiter, für die das Thema ‚Hygiene‘ eher lästig ist. Genau aus diesem Grund ist ein zentraler Informationstag wie heute, so wichtig“, sagt Heike Lindesay, und ihre Kollegin Katrin Rennhack-Schmidt, ergänzt: „Die Hände sind unser Arbeitsinstrument. Viele glauben nicht, dass durch sie wirklich die meisten Krankheitsübertragungen stattfinden. Man denkt immer an die Tröpfchenübertragung oder an andere Wege. Aber das stimmt nicht!“ Die Krankenschwester befindet sich gerade in der Weiterbildung zur Hygienefachkraft und ist hoch motiviert: „Es gehört beides zusammen: Waschen und Desinfizieren. Bestimmte Erreger lassen sich nur durchs Waschen beseitigen, andere durch Desinfizieren.“ Weil vor allem in einem Krankenhaus – wozu auch das Klinikum Warendorff gehört – nur das häufige Händewaschen plus Desinfektion vollen Schutz gewährleisten, was die Haut der Hände aber auch angreifen kann, wird auch der Pflege auf diesem Informationstag viel Raum gewidmet. „Weil die Creme auf das Desinfektionsmittel und auf die Seife abgestimmt sein muss, stellen wir hier im Klinikum Warendorff die passenden Handcremes kostenfrei zur Verfügung“, sagt Hygieneexpertin Heike Lindesay. Eigene Cremes sollten nicht mitgebracht und verwendet werden, betont sie, denn: „Nur intakte Haut kann man richtig desinfizieren.“ Die Beschaffenheit der Haut lässt sich am Nachbartisch überprüfen. Dort kann man z. B. eine Hautfeuchtigkeitsmessung durchführen lassen. „Deshalb geht es heute nicht nur um Waschen und Desinfektion sondern auch um Hautschutz“, erläutert Heike Lindesay und hofft, dass beim nächsten Aktionsstag noch mehr Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die Chance zu so umfassender Information nutzen werden: „Wir machen bewusst keine Pflichtveranstaltung daraus. Wir wollen, dass die Leute aus Interesse kommen, und es soll ja auch Spaß machen.“ Dafür sorgt – neben interessanten Informationen, Getränken und Keksen – das Hygienequiz und die Tombola, die mit attraktiven Preisen winkt, z. B. Gutscheine für das Aqua Laatzium in Laatzten und witzigen Kaffeetassen. *Eva Holtz*

Ich bin mein eigenes Kunstwerk

„Ich brauch mich nur im Spiegel anzugucken, dann komm' ich gut drauf. Ich bin mein eigenes Kunstwerk, und das ist jeden Tag anders. Ich liebe alle Farben, besonders auch Accessoires, aber es muss schon passen. Im Moment stricke ich gerade einen Umhang, ganz plüschig und in weiß und vielen Blautönen. Die richtigen Modells sehen noch viel besser aus. Aber bei denen ist das ja ihr Beruf. Bei mir ist es Hobby. Ich geb' zu: Ich genieße es auch, aufzufallen. Als ich 22 und 23 war, war ich zweimal in Indien. Da hab ich das Bunte kennen gelernt. Das hat mir sehr gut gefallen, und seitdem kleide ich mich so. Als ich 26 war, ging die Krankheit los. Da sind die Dämonen in meinem Leben aufgetaucht. Seitdem erlebe ich die Kämpfe von den Guten gegen das Böse. Engel kämpfen mit Gott gegen den ‚Schwarzen Stern‘. Ich weiß, dass ich die Dämonen jetzt erledigen muss, sonst tauchen sie unvermutet auf und erschließen uns. Wenn ich den holographischen Bild erschreie, sozusagen die Aura ihres Körpers – dann bin ich sie los. Diese Bilder habe ich tagsüber und nachts. Sie erscheinen mir auch im Traum, und ich weiß nie, wie sie aussehen. Früher hatte ich das viel öfter. Aber Angst machen mir diese Gedanken nicht. Ich bin eher wütend und genervt davon. Ich bin kein ängstlicher Mensch, aber ein bisschen unheimlich ist das schon. Wenn ich so was denke und sehe, bin ich in einer anderen Innenwelt. Die ist sehr real. Die Wesen beißen mich auch, zwicken mich am Fuß und am Bein. Und einmal waren große braune Bremsen überall um meine Arme. Die lasse ich mir dann von Engeln abschießen. Oder ich mache es auch selber, durch Beschwörung. Mein Sternzeichen ist Wassermann. Das heißt, ich bin hilfsbereit und besitze heilerische und hellseherische Fähigkeiten. Manchmal bin ich auch launisch. Und ich beschäftige mich mit Esoterik. Ich hab den 1. Grad Reiki und kenn' mich auch mit Bachblüten aus. Und ich kann sehr gut Menschen erfassen und einschätzen. Hier im Klinikum sind die Menschen o. k., und ich fühle mich mit ihnen sicher. Hier sind keine bösen Mächte. Aber ich möchte nicht mehr alleine irgendwo leben. Am schönsten wäre es mit meinem Freund und unserem gemeinsamen Kind zusammen. Ich hab das im Gefühl, dass er mich damit überraschen will. Das ist so eine Zukunftsahnung von mir. Silvana ist jetzt 9 Jahre alt. Den Namen hab ich ihr gegeben. Sie haben sie mir aber nach der Geburt noch im Krankenhaus weggenommen und

„Ich besitze auch heilerische und hellseherische Fähigkeiten.“

Fotos (2): Giesel



3



4

zu Pflegeeltern gegeben. Das hat mir so weh getan. Ich habe sehr geweint. Damals war alles sehr schlimm. Heute habe ich mich gefangen und hab' seit sieben Jahren kein Heroin und Kokain und all das genommen. Aber Polamidon – das brauch' ich. Seit einem halben Jahr hab ich meine Tochter nicht mehr gesehen. Vorher konnte ich sie jeden Monat beim Jugendamt treffen und hab' ihr immer Geschenke mitgebracht. Sie dachte, ich bin ihre Tante. Ich hab mich nicht getraut ihr zu sagen, dass ich ihre Mutter bin. Ich habe ihre ganze Kindheit verpasst, und das macht mich sehr traurig. Ich wünsche mir, dass sie einmal Tierärztin wird. Sie ist sehr gut in der Schule und schreibt nur Einsen. Ich war früher auch ganz gut. Nach dem Abitur hab' ich eine Ausbildung als Krankengymnastin gemacht. Bis 18 war ich Kunstturnerin und habe viermal die Kreismeisterschaft gewonnen. Ich hab auch in einem Orchester Flöte gespielt, hab' geritten und voltigiert und bei der Schülerzeitung mitgeschrieben. Was Jungen anging: Da war ich immer an den Langhaarigen interessiert. Mit 18 bin ich zuhause weg und mit meinem Freund zusammengezogen. Der war Anarchist und Rebell, und wir haben gekifft, gekokst, LSD und Pilze probiert. Es hat mich gereizt, dass das Leben mit dem Zeug anders wurde. Die Folge war aber, dass ich meine Ausbildung nicht zu Ende machen konnte. Vor der Prüfung hatte ich drei Monate keine Drogen mehr genommen und eine Woche nicht mehr geschlafen und nur noch gelernt. Aber in der Prüfung bin ich total durchgedreht. Meine Mutter ist dann mit mir zum Arzt. Das war der Beginn meiner Krankheit. Als ich 26 war, ist mein Vater gestorben und im selben Jahr hat sich mein Bruder erhängt. Die Stimmen haben ihm gesagt: Bring dich um! Da sind auch bei mir alle Sicherungen durchgebrannt. Mit einem kleinen Käzchen bin ich nach Hamburg, um meinen Freund zu besuchen. Der war aber nicht da. Ich hab' dann eine Woche bei ihm auf dem Dachboden gehaust, bin immer aufs Dach geklettert und hab' auch die Antenne angemalt. Ich war ja mal Turnerin gewesen – das ging leicht! Ich habe nur noch geweint. Da bin ich in Hamburg in eine Klinik gekommen. Natürlich hab' ich gespürt, dass ich krank bin. Ich habe Zukunftsvorausagen gemacht, war aggressiv gegen meine Mutter und wollte nach Mexiko abhauen. Zwischenrin war es mal besser, aber mit 29 bin ich an Heroin geraten. Ich hab es nur nasal genommen, aber nach gut einem Jahr war ich abhängig, richtig abhängig. Ich hab's schon oft bereut, dass ich damit angefangen hab. Weil der Heroin-Entzug der brutalste ist. Man glaubt zu sterben, wenn man's nicht nimmt. Man ist so was von abhängig! Seit acht Jahren lebe ich jetzt hier im Klinikum und nehme Polamidon als Ersatz. Das werde ich wohl ein Leben lang brauchen. Mein größter Wunsch? Mit meinem Freund, dem Vater von Silvana, und meiner Tochter wie eine richtige Familie leben.“ *Das Gespräch führte Eva Holtz*



Fußball als erfolgreiche Facette der Therapie.

„Komm, zieh durch!“

Bälle hämmern an die Bande und gegen die Torpfosten. „Aua“, brüllt der Torwart, als er einen Abpraller abbekommt, stürzt sich im nächsten Moment aber schon einem anderen Ball entgegen. Wie jedes Training beginnt auch der Hallenfußball im Rahmen der Sporttherapie des Klinikum Warendorff für die Bewohner und Patienten mit Aufwärmen. 12 Teilnehmer, darunter zwei Frauen, sind heute im Soccerpark in Lehre dabei. Unter Anleitung von Sporttherapeut Carsten Linke und dem fußballbegeisterten 19-jährigen FSJ-ler (Freiwilliges Soziales Jahr) Tjelle Nolte sind die Sportler mit Begeisterung bei der Sache. Das ist auch notwendig, denn was der ehemalige 96-Profi Linke in den nun folgenden Trainingseinheiten verlangt, erfordert einiges an Konzentration, Körper- und Ballgefühl. Und was er so locker und ohne jede Mühe demonstriert, entpuppt sich beim Selbstversuch als reichlich kompliziert. „Mit der Innenseite den Ball stoppen, und wenn ich den Ball spiele – in Bewegung bleiben!“ Zwei zu zwei schieben sich die sechs Paare die Bälle hin und her. „Jetzt alle mal den Ball mit rechts annehmen und mit links spielen. Und wieder: Präzise spielen und gucken. Wo will ich den Ball hinhaben.“ „Mit links kann ich nicht“, stöhnt Patrick. „Klar kannst' de“, ermuntert der Trainer und zeigt noch einmal genau den Bewegungsablauf von Annehmen und Abgeben. Es wird viel gelobt in diesem Training. „Genau Peter, so ist es perfekt“, ruft Assistent Tjelle einem Spieler zu, während Carsten Linke von einem Duo zum nächsten geht, korrigiert und Tipps gibt. Als nächste Übung ist der Doppelpass dran, und schlagartig kommt richtig Bewegung in die Sache. „Und jetzt ein bisschen schärfer spielen und schneller laufen“, ermuntert der Coach. Bei den Spielen beginnt der Schweiß zu rinnen. Beim „Übersteiger“ ist vor allem Technik gefragt, und dieser Fußballertrick sieht schon richtig kompliziert aus. „Kann ich nicht“, jammert es von überall her. Geduldig erklärt Linke es jedem Paar noch einmal. Und bevor Frust aufkommen kann, bricht er ab, verteilt neongelbe Leibchen und stellt die beiden Teams zusammen. Jetzt folgt, was allen am meisten Spaß macht: ein echtes Spiel. „Erst muss ich was trinken“, ruft einer der Bewohner und rennt raus. Andere folgen seinem Beispiel. Dann geht es los, und schnell steht es 2:1 für das leibchenlose Team. „Ich muss mit dem Rauchen aufhören“, stöhnt ein Spieler, als er ausgewechselt wird und

ordentlich außer Atem ist. „Da ist ne Lücke! Alles frei“, brüllt der Torwart seiner Mannschaft. „Bumms“ hämmert der nächste Schuss in dessen Kasten – 5:1. „Scheiße Mann“, schreit einer der Leibchen-Spieler. Und obwohl beide Teams mit vollem Ehrgeiz dabei sind, gibt es so gut wie keine Fouls. „Nein“, sagt der Tjelle, der FSJ-ler, „so'n richtiges Foul hab ich hier noch nicht erlebt.“ Am Spielfeldrand bei den Auswechslern wird das Geschehen auf dem Platz genau verfolgt, gefächsimpelt, applaudiert oder gestöhnt – je nachdem. Dann streift sich Tjelle auf Anweisung von Carsten Linke ein gelbes Leibchen über, um die zurückliegende Mannschaft zu unterstützen. „Jetzt drehen wir das Spiel!“, muntert er seine Mitspieler auf. Und dann ist Halbzeit. „Pause, trinkt was!“ ruft der Coach, und keuchend lassen sich einige Spieler auf den Bänken nieder. Einer bleibt gleich platt auf dem Kunstrasen des Spielfeldes liegen, während andere derweil Weitschüsse aufs Tor üben. „Super“, finden alle das Fußballspiel und sind am Ende der ersten Halbzeit noch genauso motiviert wie zu Beginn des Matches. Längst hat das regelmäßige Training Wirkung gezeigt: Das Team des Klinikum Warendorff nimmt erfolgreich an vielen Fußballturnieren teil und hat gerade, beim letzten Hallenturnier, einen guten dritten Platz erreicht. Kurze Erholung, dann Seitenwechsel – und weiter geht's. „Komm, Emanuel, zieh durch!“ „Peter, Peter, Peter“, wird einer der Spieler von der Seitenlinie aus angefeuert. „Den konntes'te nicht halten, Thomas“, tröstet Linke den Torwart, als er einen Ball aus dem Netz fischen muss. Tröster, Tipgeber und Schiedsrichter – der Sporttherapeut hat seine Augen überall. Ruhig, freundlich und geduldig kommen seine Korrekturen, Anregungen und Anweisungen: „Thomas, Kritik auch annehmen!“ „Ja, Entschuldigung!“ kommt es ein wenig zerknirscht zurück. Das Wort des Trainers hat Gewicht, und das Wörtchen „Entschuldigung“ hört man während des Spiels hier öfter. „Stimmt, die Spieler nehmen viel Rücksicht aufeinander, und Fouls gibt es fast nicht. Das ist hier o. k. Bei Turnieren ist das aber mitunter auch schon mal ein Nachteil“, sagt Carsten Linke, bevor er laut „Schluss!“ ruft und als Ergebnis ein „Unentschieden“ verkündet. Kameradschaftlich schüttelt man sich die Hände, bevor die Spieler beider Mannschaften einigermassen geschäftig aber sichtbar zufrieden vom Platz gehen. Seit März 2011 ist der ehemalige Fußballprofi, Carsten Linke, Mitglied des Sporttherapeuten-Teams um Marcel Wendt. „Nach drei Wochen Probe war für mich klar, dass ich das machen wollte.“ Der Ex-96er beaufsichtigt seitdem neben Fußball auch noch das Tischtennis, Krafttraining, Nordic-Walking, Schwimmen, Basketball/Hockey, Wirbelsäulen-Gymnastik, Fahrradgruppe, Federball/Volleyball und Damen Gymnastik. „Ich denke, dass bei unserem breiten Angebot für jeden Bewohner und Patienten – entsprechend seinen Voraussetzungen – die passende Sportart dabei ist.“ Besonders angetan ist der 49-Jährige nicht nur vom guten Klima, das in der sporttherapeutischen Abteilung herrscht, sondern auch von der Herzlichkeit, der Offenheit und Ehrlichkeit der Menschen, mit denen er es hier zu tun hat. „Und wenn wir sehen, wie wir einen Krankheitsverlauf mit unserer Arbeit positiv beeinflussen können, ist das für uns alle die größte Belohnung!“ *Eva Holtz*

Sporttherapeut Carsten Linke verteilt Leibchen.

Fotos (2): Giesel



6

Neuigkeiten Wissenswertes Erfreuliches



Foto: privat

Wundexperten sorgen für optimale Wundversorgung

Es geht um gesteigerte Lebensqualität, um verbesserte Heilungschancen und um maximale Transparenz: Mit der Einstellung von Wundexpertin Helga Rösel im August 2014 wurde im Klinikum Warendorff das Konzept der Wundversorgung übergreifend für den Heimbereich und die Klinik weiterentwickelt. Mit Hilfe der erfahrenen Krankenschwester, die viele Jahre in der Dermatologie tätig war, werden Pflegestandards umgesetzt, die dem neuesten Stand und den höchsten Anforderungen der Pflege, vor allem im gerontopsychiatrischen Bereich, gerecht werden. Im Rahmen des hohen Qualitätsanspruches im Klinikum Warendorff ist das Wundexperten-Konzept ein wichtiger Baustein für die Qualitätssicherung. Deshalb ist Wundexpertin Helga Rösel nicht nur im praktischen Einsatz tätig, sondern genauso auch in der Schulung der Pflegekräfte. Im März 2015 haben zwei weitere Wundexpertinnen erfolgreich die Prüfung, die über den TÜV Rheinland abgenommen wird, absolviert und sind seitdem im Heim- und im Klinikbereich im Einsatz. Sechs weitere Mitarbeiter (examierte Gesundheits-, Kranken- oder Altenpfleger) befinden sich derzeit in der Ausbildung zum Wundexperten und werden im Herbst fertig sein. Die Ausbildung umfasst einen theoretischen Teil, eine praktische Ausbildung, eine Facharbeit und die Abschlussprüfung. Das Konzept der Wundexperten basiert auf dem Expertenstandard, „Pflege von Menschen mit chronischen Wunden“ und beinhaltet als einen Schwerpunkt die Dekubitusprophylaxe und -behandlung sowie eine umfassende Dokumentation, auf deren Basis eine bestmögliche Wundversorgung gewährleistet ist. „Es kommen immer einmal wieder Patienten und Bewohner zu uns, die durch eine Wunde in Ihrer Lebensqualität eingeschränkt sind. Es sind vor allem diese Menschen, denen wir mit dem Wundexperten-Konzept einiges an Schmerzen und Leiden ersparen können. Unsere Wundexperten stehen auf Abruf bereit, um schnellstmöglich die für die Patienten optimale und individuelle Wundtherapie auf den Weg zu bringen“, sagt Ellen Wolf, Pflegedienstleiterin im Klinikum Warendorff. *eva*

7



Spannung bis zur letzten Minute.

Foto: Giesel

Keine Leiche ohne Lily

Sie sind in der Ausbildung als Gesundheits- und Krankenpfleger, als Alten- und Heilerziehungspfleger oder als Erzieher. Und zum Konzept ihrer Ausbildungsstätte, der dem Klinikum Warendorff angeschlossenen „Akademie für Pflege und Soziales“ (APS), gehört es, dass die „Azubis“ jedes Jahr ein besonderes Projekt gemeinsam mit den Bewohnern des Klinikums organisieren. In diesem Jahr war ihr „Geschenk“ an die Menschen, mit denen sie schon während ihrer Ausbildungszeit gearbeitet haben: der gemeinsame Besuch einer Theateraufführung. An vier Abenden und einem Nachmittag machte sich also eine Gruppe von sieben Bewohnern, jeder von einem der Auszubildenden begleitet und unterstützt von einigen erfahrenen Pflegekräften, auf den Weg nach Burgdorf. Im Haus der Jugend (Johnny B.) gastierte das WV-Theater Burgdorf mit der Kriminalkomödie „Keine Leiche ohne Lily“. Für die Zuschauer aus dem Klinikum auch deshalb besonders interessant, weil die männliche Hauptrolle von einem guten Bekannten gespielt wurde: Pfleger Sven Müller gab – übrigens sehr gekonnt und professionell – den Kommissar Harry Baxter. Für seine Rolle hatte er sich eigens eine Glatze rasieren lassen und in englischen Zwirn geworfen – wurde aber trotzdem von den Bewohnern in Wundesleide identifiziert. „Das ist doch der Sven!“ Es gab immer wieder offenen Szenenanplaus und herzhaftes Gelächter. Die Feststellung, dass ein wesentliches „Hobby“ des Dahingeschiedenen das Trinken gewesen sei, wurde seitens der Bewohner mit verständnisvollem Köchern quittiert. Voller Konzentration und Interesse verfolgten die Zuschauer aus dem Klinikum das turbulente Geschehen auf der Bühne. Auch ein junger Mann, der das Gesicht anfangs hinter seinen langen dunklen Locken und den Händen verborgen hatte, taute langsam auf und lächelte. In der Pause gab es ein Getränk und eine Brezel für alle – ebenfalls kostenlos, genauso wie auch der Eintritt. Als anschließend der Vorhang wieder aufging und „Lily“, die weibliche Hauptfigur, schwer „alkoholisiert“ ihren weiteren Part absolvieren muss, hatte sie die volle Aufmerksamkeit und Anteilnahme der Klinikum-Besucher. Dann der turbulente Schluss: Lily wäre fast das dritte Opfer geworden, doch im letzten Moment wird sie gerettet und der Mörder gefasst. Es gab begeisterten Applaus im ausverkauften Saal und auch bei den Bewohnern: „Sensationell“, „spannend und lustig“ sei es gewesen und die Lily sehr gut – aber der Sven als Baxter auch – war die Meinung der Gruppe. Ein Teilnehmer gestand zwar, dass er zwischendrin immer mal eingeschlafen sei. „Aber als die auf der Bühne so rumgeschrien haben, bin ich wach geworden!“ „Das wird ich der Soziotherapie vorschlagen, dass wir wieder her kommen“, sagte ein anderer Bewohner resolut, und die anderen nickten. Ja, sie würden alle gern einmal wieder einen solchen Abend erleben. Auch für die Azubis war der Ausflug ein Erlebnis. Yonca Gemici, Auszubildende in der HEP 12, fiel dazu ein Zitat von Steve Jobs ein. Der hatte einmal gesagt: „Der einzige Weg, großartige Arbeit zu leisten, ist, zu lieben, was man tut.“ *Eva Holtz*

8

1

2